

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 10

Artikel: Besiegt

Autor: Michel, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BESIEGT

NOVELLE VON ROBERT MICHEL

(Nachdruck verboten)

Der Hofrat Radda hatte die Sechzig überschritten und sah doch aus wie ein Mann, den man noch jung nennen darf. Er war sehr stolz darauf und er stellte seine Jugendlichkeit gerne zur Schau. Täglich konnte man ihn zeitlich früh im Prater reiten sehen, von seinem Diener begleitet, und Radda saß im Sattel wie ein junger Reiteroffizier. Jeden Urlaub und jeden freien Tag verbrachte er in den Bergen. Er jagte gerne in unzugänglichen Gebirgen nach Gamsen und Raubwild und sein Liebster war ihm die Auerhahnjagd. Gab es nichts zu pirschen, freute er sich ebenso sehr an der Bewältigung eines Gipfels auf wenig begangenen Steigen mit Pickel und Kletterseil, oder am Schneeschuhlauf, wenn es im Winter war.

Die Berge und der Reitsattel waren sein Jungbrunnen, so sagte er, und für die verschiedenen Verjüngungsmethoden der Aerzte hatte er nur Hohn und Verachtung.

Vierzig Dienstjahre lagen bald hinter ihm, und als ihm noch der Rang eines Sekretärs zuerkannt wurde, war für ihn der Augenblick gekommen, in den Ruhestand überzutreten. Ruhestand und Alter sind Begriffe, die beinahe gleichbedeutend sind. Aber Radda wollte sich noch lange nicht zum Altwerden bekennen. Im Gegenteil, jetzt wollte er seine Freiheit so recht genießen. Einstens, als er noch viel jünger gewesen war, hatte er sich vorgenommen, sich einmal ein Haus auf einer der Höhen in der Nähe von Innsbruck aufzustellen, etwa auf dem Brandjoch in der Nordkette. Heute flogen seine Träume nicht mehr so hoch, aber ganz hatte er auf seinen Lieblingswunsch doch nicht verzichten mögen und so hatte er sich ein Haus gekauft, das auf einem der wunderlichen Sandhügel nahe von Innsbruck gelegen war.

Radda hatte es so eingerichtet, daß er gerade an seinem Jubiläumstag vom Amteschied. Die Glückwunschkungen, Huldigungen und Abschiedsfeierlichkeiten waren vorüber und jetzt sollte er seine Abschiedsrede halten. Aber wie Radda die Blicke aller auf sich gerichtet sah, da wurde es ihm mit einemmal klar, daß er nicht das sagen konnte, was er sich vorgenommen hatte. Er hätte zur Not Befehle mit gewohnter Sicherheit erteilen können, aber reden, das fühlte er, konnte er jetzt nicht. Schließlich mußte er aber anfangen, denn mit jedem Augenblick, den er noch zögerte, wuchs die Schwierigkeit. Mit einer überlauten Stimme, die bei jeder Silbe abzureißen drohte, fing er an: «Heute sind es vierzig Jahre, daß ich zum erstenmal dieses Haus betreten habe, und während vierzig Jahren habe ich in Ehren...» Weiter konnte er nicht. Er wandte sich jäh um und ging so rasch davon, daß die Kollegen gar nicht dazu kamen, ihm die geplante letzte Ovation zu bringen, so rasch, daß ihm sein Diener gar nicht nachkommen konnte; so rasch ging er, daß ihm die Luft die Augen wieder trocknete. Erst weit draußen, in den stillen Praterauen, verlangsamte er seinen Schritt und Florian, sein Diener, der ihm wieder eingeholt hatte, ging einige Schritte hinter ihm her.

Die ersten Tage in Innsbruck vergingen mit allerlei Herrichtungen; besonders was den Stall für die zwei Reitpferde anbelangte, war nicht ausreichend vorgesorgt gewesen. Dann kam das regelmäßige Leben: Vormittag machte Radda einen Spazierritt mit Florian und gegen Abend ging er mit seiner Schwester, die ihm den Haushalt führte, spazieren; die übrige Zeit füllten alle die kleinen Annehmlichkeiten aus, in denen manche Leute, die ein ganzes Leben hindurch abhängig gearbeitet haben, ihre endgültige Befriedigung finden.

Zu einer Bergbesteigung aber war es noch nicht gekommen. Florian hielt es zwar gut aus, einige Kilometer im Trab zu reiten, aber wenn er hundert Meter steigen sollte, versagte ihm der Atem. Radda meinte, Florian würde sich schon daran gewöhnen, auf Berge zu klettern, und weil

ihm das Alleingehen kein Vergnügen mache — so sagte er — verzichtete er bis dahin selbst auf alle größeren Unternehmungen. Er verschwieg es sich und allen, daß er in Wirklichkeit gar kein Bedürfnis fühlte, die Berge wie in früheren Zeiten zu bezwingen.

Es vergingen Monate, ohne daß sich etwas an dieser Lebensführung geändert hätte, außer daß allmählich für Florian auch das Reiten immer beschwerlicher wurde. Wenn Florian über Schmerzen klage, mußte er hören: «Schau mich an, und ich bin um zwei Jahre älter als du!» Und es war ein Trost für Radda, daß er jünger aussah als Florian und sicherlich gesünder war.

Im Winter schwollen dem Florian manchmal die Füße an, er wurde immer mehr müde, und als sie einmal ausreiten wollten, konnte er nicht in den Sattel kommen. Da ließ Radda den Arzt holen und der sagte zu ihm: «Lassen Sie Ihnen Diener nicht mehr reiten, Herr Sekretärschef.»

Eigentlich fiel das Reiten Radda selbst auch

Der neue Diener hieß Peter. Aber Radda nannte ihn Florian, denn es fiel ihm schwer, sich an den neuen Namen zu gewöhnen.

Florian, der junge, erkletterte die Berge, wenn ihm sein Herr Urlaub gab. Aber Radda, der kleinen Berg mehr besteigen konnte, gab ihm immer seltsamer einen Tag frei.

Florian, der junge, ritt wie ein Teufel. Radda wurde es von Tag zu Tag schwerer, sich in den Sattel zu heben.

Florian, der junge, sprang die steilen Stiegen in großen Sätzen hinauf und hinunter, er nahm gleich zwei und drei Stufen auf einmal. Radda mußte sich schwer auf das Geländer stützen.

Nie mehr konnte er sagen: «Da schau mich an», und sein Groll gegen den unbekümmerten, starken, gesunden Menschen wuchs mit jedem Tag.

Schließlich ging er gar nicht mehr aus. Er legte sich zu Bett — er wurde krank.

Peter sollte ihn pflegen, aber Radda wies ihn

schnarchte in langen Zügen. Radda fühlte seine Brust bedrückt, ihm war, als ob ihm dieser Mensch die Luft wegatme, und sein Körper zitterte vor Wut und Angst. Er griff nach der Glocke — diese Finsternis und das Schnarchen!

Das konnte er nicht länger uishalten. Er läutete; Peter wachte nicht auf; nach einigem Herumschlucken fiel er nur in eine andere Tonart. Radda packte in höchster Wut die Glocke und schleuderte sie gegen den Lehnsstuhl. Aber die Glocke fiel ganz nah vom Bett nieder — Radda war zu schwach. Jetzt nahm er die letzten Kräfte seines bebenden Körpers zusammen, hob sich aus dem Bett und stolperte gegen den Lehnsstuhl. Seine dünnen Finger bekamen das Weiche, Nachgiebige zu fassen, nach dem sie gestasst hatten, umkrampften es fest, immer fester und ließen es nicht mehr los. Die Worte, die der verzerrte Mund dabei aussieß, waren mehr gegurgelt als gesprochen: «Du Schuft, du gesunder, ich werde dir —!»

Es blieb noch lange finster; und so war es gut.

Als das erste Morgenlicht hereinschien, waren Raddas Züge sanft und fast verklärt; er lag kalt und starr auf dem Boden hingestreckt neben dem Lehnsstuhl, und seine leblosen Hände hielten mit den magren Fingern die Schlummerrolle krampfhaft umfangen. Neben ihm lag Peter, der Diener, und schnarchte mit weit offenem Munde.

+

Kartenspiel

Von Achille Campanile

(Autorisierte Übersetzung von Mimi Zoff)

Die Liebenden nahmen an einer Seite des Tisches Platz. Der Gatte setzte sich ihnen gegenüber und verteilte die Karten.

Und jetzt begann das Spiel.

Jedes Kind weiß, was man zu tun hat, wenn man mit seiner Geliebten und deren Gatten Karten spielt, das heißt, was die Frauen in einem solchen Fall verlangen. Der junge Mann streckt also unter dem Tisch ein Bein aus und strich sanft mit einem Fuß über den der Freundin, dann ließ er sie einen mehr männlichen Druck verspielen, worauf er mit der nötigen Langsamkeit, unter weiser Ausnutzung seiner Fußbewegungen,

Boden gewann, so daß er sich nach der angemessenen Anzahl von Runden in jener Stellung befand, über die hinaus man nicht gehen konnte. Hier machte er Halt. Die beiden verblieben, wie alle Abende, in dieser, wie festzuhalten ist, rein konventionellen Stellung, die nichts weiter als einem Akt gegenseitiger Höflichkeit darstellte. Weiter konnte man nicht gehen; und sich zurückzuziehen, das wäre unfreundlich gewesen. Indem er also weiterspielte und weiterfuhr, fing der junge Mann an, Betrachtungen anzustellen, wie verschieden doch seine Situation von der des Gatten sei, der durch die bloße Tatsache, daß er diese Frau geheiratet hatte, von jeder Verpflichtung entbunden war, ihr den Fuß zu zerreißen. Er hingegen! Jeden Abend diese Gaukerei mit dem Fuß, diese bedeutungsvollen Blicke, immer das gleiche, anstatt wie der Gatte die ehrlichen Freuden des Kartenspiels genießen zu können!

Da, plötzlich, entglitt eine Karte der Hand des Gatten und fiel unter den Tisch. Die Liebenden zogen schnell ihre Beine zurück. Aber siehe, es geschah etwas Furchtbare! Ihre Füße gingen nicht auseinander. Durch einen unglückseligen Zufall hatte sich die Schuhsschleife des jungen Mannes in der Schnalle ihres Schuhs verfangen, und so heftig sie sich auch anstrengten, sie blieben elend aneinander gefesselt! Mittlerweile legte der Gatte seine Karten auf den Tisch und kroch mißzell unter denselben. Die Liebenden starrten einander verzweifelt ins Gesicht. Ein Grund tat sich vor ihnen auf: eine vernichtete Familie, vielleicht Revolverschüsse, eine aus dem Hause gejagte Frau; sicherlich das Ende des ruhigen Lebens für alle Drei, — und alles wegen einer Schuhsschleife! Und während sich ihnen



Bella Siris, die bekannte norwegische Tanztragoedin

schon schwer, so sagte er: «Der Florian darf nicht reiten und allein reiten will ich nicht.»

Nun gingen sie spazieren. Wenn sie heimkehrten, stiegen sie die schräge steile Treppe hinan, die das Haus mit dem Weg verband, der sich zwischen dem Hügel und der ansteigenden Nordkette hinzieht. Für Florian war aber auch das Steigen steigen schwer, er mußte sich am Geländer halten. Wenn sie so zusammen auf der Treppe gingen, sagte Radda: «Schau mich an», und mißte sich mit festen Schritten zu gehen, ohne sich am Geländer zu stützen; sobald er allein ging, hielt er sich auch.

Im nächsten Herbst verschlimmerte sich Florians Zustand; es ging überhaupt mit ihm schon zu Ende. Und eines Tages war Florian gestorben, so wie viele alte Leute sterben, ohne besondere Krankheit, weil sie einmal sterben müssen und weil nun ihre Zeit gekommen ist.

Nach Florians Tod verfiel Radda in einen Tau-mel, der halb Trauer, halb Angst vor dem Tode war; ihm war, als hätte man ihm das letzte Geleänder von seinem Lebensweg abgerissen. Da war es seine Schwester, die zu ihm reden mußte: «Du solltest wieder reiten, das Reiten hat dir immer so gut getan.» Aber Radda glaubte, daß es mit dem Reiten gar nicht mehr ginge, und fürchtete sich, die Möglichkeit dessen zu erproben. So lebte er einige Monate hin in einem Zustand immer wachsenden Unbehagens, der jeden Tag in Krankheit umschlagen konnte. Und einmal, ohne es recht zu wollen, weil er nicht mehr die Kraft besaß, seinen Willen durchzusetzen, in einer Art Trotz gegen sich selbst, ging er in ein Vermittlungsbüro und nahm einen jungen ausgedienten Soldaten als Diener auf.

aus dem Zimmer. Er vertrug nicht dessen laute Reden; und das feste Auftreten und die Wendungen auf dem Absatz gingen Radda wie Stiche durch den Körper.

Eines Abends kam Florian auf weichen Filzschuhen geräuschos in das Zimmer. Er setzte sich dem Herrn eine klare Suppe mit Ei vor, die er gewünscht hatte.

Radda brachte nicht einen Löffel von der Suppe hinunter und gab sie dem Diener. Peter zog aus der Tasche ein Stück Brot, brockte es in die Suppe und aß gierig schlürfend, ohne aufzuschauen. Wie er fertig war, leckte er den Löffel ab und stellte den Teller beiseite. Dann schaute er mit großen Augen im Zimmer herum. Das Fett der Suppe glänzte auf seinen roten Lippen.

Radda fühlte sich beeinträchtigt von dem Dasein dieses Menschen und wollte ihn doch nicht forschicken, denn er war ängstlich, wenn er krank war, und wollte nicht allein bleiben. Damit er aber wenigstens nicht mehr diesen dummen, teilnahmslosen Blicken begegnen müsse, sagte er: «Darfst dich jetzt da in den Lehnsstuhl setzen und schlafen; wenn ich dich brauche, werde ich läuten.» Und er selbst nahm ein Schlafpulver, um einschlafen zu können.

Beide schliefen. Aber Peter rutschte immer mit dem Kopf von der Schlummerrolle hinunter und wachte dabei auf. Und weil es ihm so unbehaglich war, legte er sich lieber auf den Teppich. Radda wachte durch ein Geräusch auf, das ihm fremd war und das ihn schon im Schlaf mit Angst erfüllte. Das Nachlicht war ausgegangen, er konnte sich nicht gleich zurechtfinden. Er lauschte. Das war der junge Florian; er